



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die interessantesten Chörlein an Nürnberg's mittelalterlichen Gebäuden**

**Mayer, Friedrich**

**Nürnberg, [1847]**

Einleitung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-98069](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-98069)

Selten hat sich wohl in einer Stadt der altdeutsche (gothische) Baustyl so rein ausgedrückt erhalten, wie in Nürnberg, wo auf jedem der öffentlichen Plätze, in jeder Strasse die interessantesten Ansichten für künstlerische Darstellungen zu finden sind, die denn auch billigerweise zu mancherlei Abbildungen benützt wurden. Ebenso sind auch viele öffentliche und Privat-Gebäude Gegenstand artistischer Aufnahme geworden und trotz der vielen durch die heut zu Tage zu Gebote stehenden technischen Mittel der Vervielfältigung verschiedenen Aufnahmen, ergeben sich für den Künstler, der nur etwas gewandt im Aufsuchen ist, stets neue Vorwürfe, welche eine öffentliche Verbreitung gleich ihren Vorgängern vollkommen verdienen. Für Künstler und Kunstfreunde, für Architekten, Geschichtsforscher, Archäologen u. s. w. sind solche Abbildungen besonders wünschenswerthe Gegenstände, das Erscheinen jeder neu veranstalteten Sammlung rechtfertigt sich desshalb von selbst, und kann dem Unternehmer nur Ehre machen. Das ist denn auch der Fall bei der Herausgabe der Abbildungen der in mehr oder minder reinem gothischen Style gehaltenen sogenannten „Chörlein“, wie man sie auch in einzelnen norddeutschen Städten, in der Menge aber nur in Nürnberg gewahrt, und welche hier gleichsam die Balkone vertreten, die in italienischen und spanischen und vielen neueren deutschen Städten so häufig vorkommen und in der Novellen- und Roman-Literatur eine beliebte Rolle spielen und den Autoren so manche Verlegenheit in Bezug auf die Erfindung pikanter Scenen ersparen. Gleichwohl kommt der Balkon an mehreren neueren im modernen oder auch nachgeahmt gothischen Style in Nürnberg ebenfalls vor.

Man kann die Vergrößerungen und Erweiterungen, die Nürnberg in verschiedenen Jahrhunderten erfahren hat, recht genau verfolgen und das

Unregelmässige, Winklichte und Schmale mag in der ersten Zeit der Stadt-Existenz noch weit mehr darin bestanden haben, als heut zu Tage, wenn gleich sein jetziger Bestand immer noch gewaltig von dem Schmurgerechten, Ermüdenden abweicht, das bei den gegenwärtigen Bauten vorgeschriebenermassen in Anwendung kommt. Vor Zeiten mögen wohl die jetzigen breiteren Strassen Nürnberg's zumeist Plätze gewesen seyn, wie man auch schon aus ihren Benennungen schliessen kann, z. B. Rossmarkt statt Adlerstrasse, Fischbach statt Karolinenstrasse, Unter der Veste statt Burgstrasse, Bei'm Spittlerthor statt Ludwigsstrasse u. s. f. Auch das Abbrechen von alten Kirchen und anderen Gebäuden trug zur Erweiterung mancher Strasse bei, und dass eine Gasse auf der Lorenzer Seite vorzugsweise die „breite“ geheissen ward, das mag einen Anhaltspunkt geben, was man in Betracht der Strassen vorzeitig für breit hielt. Man nimmt wohl nicht unrichtig drei Hauptvergrösserungen Nürnberg's an: in der Mitte des elften Jahrhunderts in der Nähe der Burg auf dem nördlichen Ufer der Pegnitz. Von der Burg zum Thiergärtnerthor, die Zisselgasse (jetzt Albrecht-Dürer-Strasse) herab, über die Füll, durch die Dielinggasse (jetzt Theresienstrasse) hinter dem Tetzeln hinauf, über den Panierplatz bis zur Burg zurück. Vom ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts an begann die zweite Ausschlag gebende Vergrösserung der damals schon reichsummittelbaren Stadt Nürnberg, die sich auch auf das südliche Pegnitzufer ausdehnte. Die Gränzen nach dieser zweiten Erweiterung zogen sich von der Burg nach dem Froschthurm, den Webersplatz herunter zu dem Lauferschlagthurm, einem Stadthore, von da den Schiessgraben hinab, durch die neue Gasse auf sieben Bogen über die Pegnitzarme (von woher noch der Schuldthurm übrig ist), den Katharinen-graben hinauf zu dem Hallgebäude, Zeughaus und Färbersbrücklein nach dem weissen Thurme, dem ehemaligen Stadthore auf dieser Seite. Von da zog sich die Gränze gegen das Waitzenbrauhaus und Unschlitthaus hinab, über die Pegnitz zu dem halbrunden Thurme, der durch zwei Bogen mit dem jetzigen Landgerichtsgefängniss verbunden ist, nach der Füll, durch die Albrecht-Dürer-Strasse bis zum Thiergärtnerthore und von da zu dem Schlosse zurück. Die dritte Erweiterung geschah von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zu dem ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, in welcher Periode Nürnberg seine jetzige Gestalt erhielt, mit Ausnahme der

nach jenen Zeiträumen entstandenen Bauten bis zu unseren Tagen herauf. Die massenhaften runden Thürme am Laufer-, Frauen-, Spittler- und Neuenthore stammen aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, wo sie der Fehden wegen, welche die Stadt mit dem Markgrafen von Brandenburg, Albrecht (Alcibiades) führte, aufgebaut wurden, damit man von ihren Kanonenböden herab, aus grossen Feldschlangen, welche durch eigene Vorrichtungen emporgewunden wurden, die Gegend bestreichen konnte.

Aus der Bauart der Häuser lässt sich mit vieler Gewissheit auf die Zeit ihrer Entstehung schliessen, und da zeigt sich denn wiederum ein merklicher Unterschied zwischen den Häusern der Gewerbsleute und jenen, die den Geschlechtern zugehört hatten. Diese alten Häuser weisen aber alle weder den ordnenden Sinn wohnlicher Bequemlichkeit, noch die berechnende Vertheilung des Raumes und die Ersparung desselben auf. In vielen von den älteren grossen Gebäuden muss man staunen, wie wenige Gelasse sich darin befinden, und wie der meiste Raum auf die Vorplätze und lange öde Gänge verwendet worden ist. Die jetzigen Besitzer suchten zwar öfter in die alten Anlagen moderne Renovationen einzufügen, allein diese Versuche gelangen in äusserst seltenen Fällen ganz, in anderen Fällen wäre es Jamerschade gewesen, das Alte durch Modernes zu ersetzen, was namentlich von vielem künstlich gefertigtem Tafelwerk, von alten Thürschlössern u. s. w. gilt, die von der meisterhaften Technik der vorzeitigen, mit der Kunst Hand in Hand gehenden, Gewerbe ein bündiges Zeugniß geben. Ganz der Gegensatz der grossen Häuser sind jene schmalen zwischen andere hineingezwängten oder auch Strassenecken bildenden Häuser, die in jedem Stockwerke nur zwei Fenster enthaltend, hoch in die Luft emporgebaut sind und deren innere Eintheilungen den jetzigen Lebensansprüchen fast gar kein Genüge mehr zu leisten vermögen. Der schon von langen Jahren her gerühmte Witz der Nürnberger hat mehreren dieser Häuser eigene drollige Benennungen gegeben, die sich im Munde des Volkes von Generation zu Generation übertragen.

Die ersten Häuser der deutschen Städte mögen jämmerliche Bilder, unseren heutigen Wohnungen gegenüber, gewesen seyn. Auch in späterer Zeit baute man noch mangelhaft, meist nur auf Kirchen und andere heiligen Gebäude, Burgen, Rathhäuser, besonders Bedacht nehmend. Mehrere Häuser

in Nürnberg zeigen noch die Eigenschaften kümmerlichen Bestandes, wie sie im vierzehnten Jahrhundert bewohnt wurden. Aus Fachwerk aufgeführt, (Balken mit unregelmässigen Steinbrocken ausgefüllt und mit Mörtel überzogen) dunkel röthlich angestrichen stehen sie an verschiedenen Orten der Stadt unter ihrer übrigen Umgebung wie müde Greise, theilweise mit vorgebeugtem Haupte. Das Albrecht-Dürer-Haus möchte ein sachdenkliches Beispiel der Art liefern, obgleich der Typus hiefür noch in anderen Exemplaren zu suchen ist, von denen erst vor einigen Jahren auf dem Maxplatze eine Originalität abgebrochen wurde. Massiv aus Steinen gebaute Häuser waren im vierzehnten Jahrhundert eine so grosse Seltenheit, dass sie in den Urkunden ausdrücklich als solche bezeichnet wurden, wie die 1457 über den Fluss geführte jetzt Maximiliansbrücke benannte Brücke, im Gegensatz zu den übrigen hölzernen, die „steinerne“ geheissen ward. Bei den gemachten Fortschritten der Architektur und der Auffindung ergiebiger Steinbrüche verschwanden nach und nach die Häuser mit Fachwerk, die nur ökonomische Rücksichten, vielleicht auch Liebe zum Alten noch hie und da beibehielt.

Das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert, in welchen die Züge des Mittelalters noch so scharf ausgeprägt waren, wo sich in dem blanken Schild des Ritterthums so viel Bewegung und Stillstand, so viel Glaube und Aberglaube, so viel Phantasie des Gemüths und Schwärmerci, so viele zarte Empfindungen und rohe Sinnlichkeiten, überhaupt eine so oft besungene und so oft geschmähte Welt spiegelte, sie waren es auch, welche die Architektur bis zu den kleinsten Ornamenten herab in reinem Style erhielten; was bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts schon merklich durch Vermengungen verschiedener Style verlor. Aus jenen Epochen stammen dem auch die meisten jener Häuser, die dem guten Nürnberg eine so entschiedene Physiognomie, einen so grunddeutschen Charakter verleihen. Die hohen Satteldächer mit den Wetterfahnen, Morgensternen und emporragenden Schornsteinen darauf, die aufstrebenden Giebel und die ganz eigenthümlich gestalteten Erker und „Gutzlöcher“, die in neuerer Zeit in Belvederen übergingen, dann die malerisch an diesem oder jenem Hause oben am First angebrachten Eckthürmchen, so wie die bereits oben angeführten Chörlein über den Haupteingängen, diese Abwechslungsfülle gothischer Bauart, sie ist es hauptsächlich, die in Nürnberg so wohlthuend anregt; nicht zu vergessen

die vielen Madonnen- und Heiligenbilder unter Schirmdächern an den Ecken der Häuser und die in manche Häuser eingelassenen Reliefs, Alles meist Steinskulpturen, welche auf zweifellosen künstlerischen Werth Anspruch zu machen berechtigt sind und zur Herstellung eines imponirenden Gesamtbildes so wesentliche Beiträge liefern.

Malereien am Aeusseren der Häuser waren in dieser Periode etwas Seltenes, obgleich sie für Bauten schon angewendet wurden. So hat sogar Wohlgemuth am schönen Brumen mit gemalt, das Rathhaus war 1343 schon bemalt und diese Malereien renovirte 1521 Georg Pencz so, dass sie heute noch durchschimmern, ebenso war die dem Markt zugekehrte Seite des Hauses S. Nr. 875. mit Malereien bedeckt. Häufiger brachte dieselben das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert, aus welcher Zeit noch heut zu Tage ganze Bilder und Ueberreste an verschiedenen Häusern zu sehen sind, das Gewerbe darstellend, allegorische Figuren, hie und da auch Sprüche enthaltend.

Mit dem siebenzehnten Jahrhundert erschien der schon im sechszehnten Jahrhundert hie und da eingemischte italienische Baustyl in seiner Reinheit und setzte sich bis zu Ende des achtzehnten in allen Nüancirungen, den Perückenstyl mit eingerechnet, fort. Das Peller'sche Haus, die Fronte des Rathhauses, das Gymnasium, die Egydienkirche, das Innere der Spitalkirche, die Deutsch-Ordenskirche, u. a. dgl. mögen hier als Beispiele gelten.

Das neunzehnte Jahrhundert zerfällt bis zu unserer Gegenwart herauf hinsichtlich der Bauten in zwei Richtungen. Die eine läuft dem Modernen, von den älteren Baustylen ganz Abweichenden entgegen, dessen Hauptmerkmale in dem Linearen, Geraden liegen möchten und das eine bequeme Wohnlichkeit und Geschäftszweckmässigkeit in sich vereinigt, die andere versucht es, zu dem mittelalterlichen, altdeutschen (gothischen) Style zurückzukehren, das sich jedoch mehr an die äusseren Formen des Styles hält, ohne das Comfort und die Bestimmung des Gebäudes in Bezug auf die innere räumliche Eintheilung aus den Augen zu verlieren. Dieses Zurückkehren zu dem Alten wird in vielen Fällen bis zum Lächerlichen eingehalten, so dass selbst die kleinsten Auslegekästchen gothische Schnörkelchen erhalten, im Grossen angewendet aber zeigt es öfter die Mängel, die allem Nachgebildeten mehr oder weniger ankleben. Mit den neuen gothischen Bauten im Gegenhalt zu

den alten verhält es sich wie mit den neuen gothischen Schriftzügen im Vergleich mit alten. Geist und Gemüth schufen im Mittelalter die Formen zu ihren Gedanken und Gefühlen, und diese waren im Mittelalter unbestritten anders als die der Jetztzeit. Es gibt allerdings auch in unseren Tagen noch Individualitäten, die in tiefinnerstem Verständniss mit den Werken des Mittelalters stehend, dieselben auch jetzt wieder in gelungenen Nachbildungen hervorzubringen vermögen, und hier dürfte gewiss Herr Conservator und Professor Karl Heideloff genannt werden, allein dergleichen Individualitäten sind nicht in grosser Zahl vorhanden, und diese werden gewiss mit uns der Ansicht seyn, dass ein Gebäude mit gothischen Motiven und Ornamenten deshalb noch nicht dem Typus sich nähert, den die in dem gothischen Style aufgeführten Bauten des Mittelalters so treu bewahren.

Um das Gesagte durch einige Nachweise zu grösserer Deutlichkeit zu bringen, sey uns gestattet, einige Gebäude anzuführen, an denen sich beide Richtungen erkennen lassen. Für moderne Häuser des neunzehnten Jahrhunderts gelten unter andern: das Museum, das Bestelmeier'sche Haus, das Theater, das Kalb'sche, das v. Tucher'sche, das Beckh'sche, das Fuchs'sche, das Monath'sche, das Mayer'sche, das Toussaint'sche, das Gebhard'sche Haus, die neue Mühle. Für solche Gebäude, die nach gothischen Mustern in der Neuzeit aufgeführt sind, dürfen genannt werden: die neuen Pfarrhöfe zu St. Sebald und St. Lorenz, die Handelsgewerbschule, das Postgebäude, der Bahnhof vor dem Frauenthor, das Hospital, der fränkische Hof, das Klett'sche, das Platner'sche, das v. Schwarz'sche Haus.

Die Chörchen an vielen Häusern, die am häufigsten in der Adler- und Karolinenstrasse gefunden werden, haben mehr oder weniger vollkommen ausgeprägt den verschnörkelten, bauchigen Perückenstyl, der öfter zu den übrigen Formstellungen der Gebäude gar nicht passt, ganz contrastirend aber von dem Grundcharakter der Stadt absticht, und eben desshalb der Meinung Raum lässt, dass viele dieser Chörlein später als die Häuser, an denen sie angebracht, entstanden sind, in der Zeit nämlich, wo die Architektur, so wie alle Zweige der Kunst dem Verfall zueilten. Diess geschah vom siebenzehnten Jahrhundert an bis in das neunzehnte Jahrhundert herein, wo verdorbener Geschmack und Indifferentismus Hand in Hand alle besseren Ueberbleibsel der Vorzeit verdrängten und um Geldgewinn an Alle abliessen,

die darnach suchten. Dass aber schon weit früher solche Chörlein vorhanden waren, beweisen die in reinem gothischen Style konstruirten, die noch aus der Blüthezeit der altdeutschen Baukunst stammen. Dass die übrigen früher gleichfalls gothischen Styls gewesen und später, vielleicht schadhafte geworden, durch die jetzt noch vorhandenen ersetzt worden seyen, ist eine gänzlich unwahrscheinliche, nicht zu rechtfertigende Vermuthung, die als solche immer isolirt stehen wird. Die Chörchen sind ohne Zweifel ein Resultat der beliebten menschlichen Nachahmungssucht. Irgend ein Hausbesitzer hatte die Annehmlichkeit eines solchen Chörleins erkannt und sich es bauen lassen, der Nachbar kam und sah das liebe Plätzchen, und da war auch bald an seinem Hause eines fertig. Auf diese Weise verbreiteten sie sich weiter und immer weiter bis zu ihrer aktuellen Anzahl.

In der That, der Aufenthalt in diesen Chörchen, die Aussicht nach drei Seiten bei geschlossenen Fenstern, die Uebersicht des Zimmers mit der meistens in solchen Wohnungen, worin sich Chörchen befinden, Statt habenden schöneren und reicheren Einrichtung, gewährt einen eigenthümlichen Reiz. Dorthin führt auch in der Regel die Hausfrau ihre Freundinnen zur traulichen Unterhaltung, dort gestaltet sich, wie schon einmal bemerkt, der kleine Raum zum liebsten Plätzchen im ganzen Hause, der die theuersten Familienerinnerungen umschliesst.

Von sämmtlichen Gasthöfen Nürnberg's haben nur das rothe Ross, die blaue Glocke und das Lamm Chörlein, wesshalb auch der grössere Theil der hier durchreisenden Fremden keinen Begriff von der Annehmlichkeit dieser Häuserzuthaten bekommt, die im Leben der Nürnberger einen spezifischen Haltpunkt ausmachen. Jedoch ist dieser Haltpunkt mehr in dem Sozialismus der wohlhabenden Bourgeoisie, der Kaufmannschaft und der Patrizier befestigt, wesshalb auch in Grübel's Gedichten, der doch das Leben der Nürnberger unteren Stände bis auf die kleinsten Nuancen in dem Idiome der Stadt besungen hat, keine Erwähnung dieser Chörchen vorkommt, eine von einem tüchtigen Noriker gemachte Bemerkung, die jedenfalls eine gebührende Berücksichtigung verdient.

Die Zahl der in vorliegender Sammlung nach der genauesten Original-Aufnahme durch die Lithographie getreu wiedergegebenen Chörchen beläuft sich auf 24; und es ist bei ihrer Auswahl sowohl auf historische Bedeute-

samkeit, als auch auf künstlerische Werthstellung Bedacht genommen worden, so dass bei den meisten der in der Sammlung enthaltenen ein weit höheres Alter nachgewiesen werden kann, als jene ansprechen dürfen, die von dem unschönen Geschmacke des Perückenstyls, der sich leider auch in Nürnberg einzudrängen gewusst hat, ausgeführt wurden.

Wir beginnen mit:

### 1. Das Chörlein am ältesten Theile des Rathhauses.

Bei der Vergrösserung Nürnberg's hatte auch das reichsfreistädtische Regiment, der Senat, für seine Gesamtwirksamkeit ein dem Zwecke mehr entsprechendes, grössere Räumlichkeiten fassendes Rathhaus nöthig. Das schon im dreizehnten Jahrhundert an der Stelle, wo jetzt das Harsdörferische Haus steht, befindliche Rathhaus, das, im Jahre 1570 gänzlich baufällig geworden, abgetragen wurde, verliess der Senat und zog in das vom Jahr 1332—1340 von Philipp Gross erbaute über. Das neue Rathhaus, das 1521—1522 durch Hans Behaim eine bequemere Einrichtung erhielt, stand auf dem Platze des jetzigen, war indess zweimal kleiner, und bestand eigentlich aus drei Häusern neben einander, und das Eckhaus hatte die Gestalt in den Hauptumrissen, wie der gegen die Rathhausgasse gekehrte Theil, der dort gleichfalls das Eck bildet. Man erkennt noch deutlich daran die Spuren alter Malereien (1340), welche 1521 renovirt wurden. Ganz conform mit dem in Absätzen emporstrebenden Giebel und den Spitzbogenfenstern, wie man sie an gothischen Kirchen gewahrt, steht das Chörlein in der Mitte der Fronte als eine würdige architektonische Zuthat zu dem imponirenden Gebäude, die sich auch im Innern des grossen prächtigen Saales mit seiner schönen Deckenwölbung von Behaim und den berühmten Wandgemälden von Albrecht Dürer sehr vortheilhaft geltend macht. Die ganze Struktur des Chörleins weist sein gemeinsames Entstehen mit dem Rathhause selbst nach, es ist, wenn man so sagen kann, aus einem Gusse mit ihm und trägt den Charakter der Bauten des vierzehnten Jahrhunderts in ganz unverkennlicher Weise. Ohne besondere Ornamente hat es eher derbe, als zierliche Formen und tritt